

Jesus Christus als das „Wort“ zu bezeichnen, wie es Johannes eben im Evangelium getan hat, ist für uns heute nicht ganz unproblematisch. Denn Worte sind bei uns heute etwas höchst Verdächtiges. Viel zu oft sind Worte ein Ersatz für dringend notwendige Taten; viel zu oft entlarvt die Wirklichkeit Worte als billiges Gerede, als dummes Geschwätz, als hohle Phrasen oder gar als dreister Schwindel. Wir haben deshalb gelernt, Worten zu misstrauen.

Aber hat dann die Botschaft von Jesus als dem göttlichen Wort, das Fleisch geworden ist, bei uns überhaupt noch eine reelle Chance?

Neben all den trügerischen Erfahrungen, die wir heute mit Worten machen, gibt es aber auch noch eine andere Erfahrung. Dort, wo nämlich jemand zu uns spricht, zu dem wir eine enge Beziehung haben, einer, der uns wichtig ist, und dem wir wichtig sind, dort erhalten Worte sofort ein völlig anderes Gewicht. Wenn uns z.B. ein uns nahestehender Mensch Mut macht in einer ausweglosen Situation, oder er uns behutsam hinweist auf einen Fehler, den wir begangen haben, wenn er uns z.B. unser Versagen vergibt, oder uns vielleicht beschuldigt, dann verlieren Worte plötzlich ihre Unverbindlichkeit. Jetzt bewirken sie etwas in uns. Jetzt erhalten sie eine ganz neue Qualität. Jetzt können wir spüren, wie solche Worte plötzlich eine Kraft entfalten können, die stärken, helfen, heilen, aber auch verletzen, zerstören, vernichten können. Auf dem Hintergrund einer engen Beziehung erhalten Worte eine gewaltige Macht.

Diese etwas andere Erfahrung kann uns beim Verständnis unseres nicht ganz einfachen Evangeliums etwas weiterhelfen.

„Im Anfang war das Wort.“ (V 1)

„Im Anfang“ – genau so beginnt auch das Alte Testament mit der Erzählung von der Erschaffung der Welt (Gen 1,1). Und dort wird Gott dargestellt als einer, der die ganze Welt schaffen hat ausschließlich durch sein Wort: Gott sprach, und es wurde. Gottes Wort bewirkt, was es sagt, es schafft Leben. Dieses Wort hat schöpferische Kraft.

Und von genau diesem göttlichen Wort heißt es, dass es Fleisch geworden ist, dass es in unsere Welt gekommen ist, um uns mit seiner Macht zu Hilfe zu kommen. Aber dieses Wort kommt nicht mit einem gewaltigen Donnerhall, sondern leise, unscheinbar. Mit Rücksicht auf uns Menschen ging Gott sehr behutsam vor. Er verzichtete darauf, mit Triumph und Herrlichkeit zu erscheinen, und uns mit der Fülle seiner Macht zu erschlagen, zu überrumpeln und zu erdrücken. Gott suchte einen anderen Weg. Das göttliche Wort wurde Mensch in Jesus Christus, einer von uns. Gott nimmt uns so ernst, er achtet uns so sehr, dass er sich selbst erniedrigt, dass er sich auf unsere Stufe hinab begibt, um als Mensch uns Menschen begegnen zu können.

Indem Gott diesen Weg gegangen ist, hat er selber ein hohes Risiko auf sich genommen. Seine Erniedrigung, seine unauffällige Gestalt birgt in sich die Gefahr, dass er missverstanden, verkannt, lächerlich gemacht, missbraucht und abgelehnt werden kann. Jesus hat das deutlich genug immer wieder zu spüren bekommen. Er wurde abgelehnt, davongejagt und verfolgt bis hin zum Tod am Kreuz. Viele wollten oder konnten diese Erniedrigung Gottes nicht begreifen. Sie sahen nur den Menschen Jesus, seine Göttlichkeit wurde ihm nicht abgenommen. Sie war auch nicht so ohne weiteres erkennbar.

Das Evangelium erwähnt genau diese Schwierigkeit, wenn es davon spricht, dass er in die Welt kam, aber die Welt ihn nicht erkannt hat; dass er in sein Eigentum kam, aber die Seinen ihn nicht aufnahmen (vgl. V 19f).

Erst dann, wenn Menschen – wie es im Evangelium heißt – ihn aufnahmen (vgl. V 12), wenn sie ihm vertrauten, wenn sie sich auf eine persönliche Beziehung zu ihm einließen, wenn sie ihm glaubten, erst dann kam seine göttliche Kraft zum Vorschein, erst dann bekamen sie die schöpferische und lebensschaffende Kraft des göttlichen Wortes zu spüren in vielen Zeichen und Wundern. Erst auf dem Hintergrund eines lebendigen Glaubens entfaltet das göttliche Wort seine heilende und rettende Macht.

Dieser Zusammenhang, den unser Evangelium erkennen lässt, gilt heute unverändert. Gerade an Weihnachten wird leider sehr deutlich sichtbar, dass hier Traditionen entarten und sich selbstständig machen, weil die entscheidende Voraussetzung, nämlich die Bereitschaft, sich auf eine Beziehung zu ihm einzulassen, immer mehr schwindet. Doch damit bleibt das, was er uns schenken kann, völlig verborgen und ist allen möglichen Missverständnissen und Missbräuchen ausgesetzt. Ja, Weihnachten wird zu einer billigen Parodie.

Denn auch heute gilt: Erst wenn Menschen ihn „aufnehmen“,

- wenn sie sich auf eine persönliche Beziehung zu ihm einlassen, auf eine Beziehung, die das ganze Leben umfasst,
- wenn sie diese Beziehung pflegen, weil sie ihnen wichtig ist,
- wenn sie beginnen sich für ihn und seine Verkündigung zu interessieren,
- wenn sie die Begegnung, den Kontakt mit ihm suchen,
- wenn sie die kleinen und oft unscheinbaren Formen seiner Gegenwart wahrnehmen und achtsam mit ihnen umgehen,

erst dann kann dieses göttliche Wort seine originale schöpferische Macht entfalten, die auch heute helfen und retten kann.

Doch ohne diese Beziehung bleibt seine Gegenwart verborgen. Da hilft auch noch soviel Feiern und Jubeln nichts.